

Beiträge

Mark Gibbard

## Beten in einer Zeit des Zweifels

### I. Beten im Zweifel

Ganz offenbar beten heute viele Menschen weniger als früher oder doch zumindest mit weniger festem Glauben – unter ihnen auch solche, die verantwortliche Stellungen in den Kirchen versehen. Dieses Dilemma um das Gebet ist sehr klar formuliert in Michael Novaks *Belief and Unbelief*:

«Es scheint heute viele Menschen zu geben – und ihre Zahl wächst ständig –, die sowohl glauben als nicht-glauben, die keine Agnostiker, aber in der Treue ihres Herzens geteilt sind. Durch all ihr geschäftiges Bemühen um die Besserung des Menschen und der Welt hindurch halten sie ihren «Geist offen» für eine Macht oder einen Geist, den sie nicht «Gott» zu nennen wagen... Wer kann in einer ihn selbst und andere befriedigenden Weise sagen, was Glauben im vollen Sinne ist? Oder Nicht-Glauben in vollem Sinne?»<sup>1</sup>

Wie weit dieser Zustand um sich gegriffen hat, wurde auf der Vierten Versammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Uppsala deutlich. Die Versammlung nahm einen Entwurf über den Gottesdienst an. Darin war zwar zunächst festgestellt, daß viele in den traditionellen Gottesdienstformen immer noch Freude und Wirklichkeit finden – doch dann hieß es:

«Wir wissen, wie sehr die Frage des Gottesdienstes und des Gebets viele Menschen persönlich bedrängt. Manche Christen versuchen es immer wieder mit einem regelmäßigen Gebetsleben, trotz häufigen Versagens. Manche, die immer weniger die Gegenwart Gottes im Gebet spüren, sehnen sich nach einer wirklichen Gebetserfahrung. Die meisten haben ein schlechtes Gewissen, weil sie zu wenig beten. Manche haben den Versuch zu beten fast ganz aufgegeben.»<sup>2</sup>

Die diese Schwierigkeiten beim Gebet haben, müssen sich ehrlich und gründlich mit den intellektuellen Problemen auseinandersetzen. Für manche kann das lange Zeit währen. Es ist nicht unsere Absicht, uns hier mit den philosophischen und ver-

wandten Problemen zu befassen. Die einzige Frage, um die es in diesem Beitrag geht, lautet: *Zwingt den Menschen seine intellektuelle Integrität, jede Art von Gebet aufzugeben, bis er sich über Gott klarer geworden ist?* Ich für meine Person glaube dies nicht. Ich möchte daher zwei praktische Beispielfälle vortragen. Zum ersten gibt es für den Suchenden in seiner Begegnung mit anderen Menschen und im Dienst an ihnen vermutlich etwas, das bereits eine Art Gebet ist, wenn er es auch noch nicht in diesem Licht sehen kann. Zum zweiten kann es eine Art Besinnung auf das Leben und Fragen nach dem Leben geben, eine Form von Meditation, der ein solcher Mensch sich widmen kann, ohne dabei seine intellektuelle Integrität einzubüßen. Auch diese Art von Überlegung und Besinnung kann schrittweise in eine der gebräuchlichsten Formen des Betens übergehen, gleich wie die Farben des Spektrums ineinander übergehen. Diese beiden praktischen Hinweise würden noch einsichtiger sein, wenn wir unsere normale Idee vom Beten weiter fassen würden.

### II. Ein geweiteter Begriff des Gebetes

Unser Begriff vom Beten war eng, weil unsere Gottesvorstellung unzulänglich war. Unter Beten hat man oft Worte, Gedanken und Wünsche verstanden, die an Gott gerichtet wurden, an jemanden in einem jenseitigen Bereich, an eine dritte Wesenheit neben der Welt und dem Selbst. Der Grund liegt darin, daß die volkstümliche Lehrunterweisung die Transzendenz Gottes derart überbetont hat, daß dabei seine Immanenz fast ganz zu kurz gekommen ist. Heute aber rufen uns manche Theologen zu einem ausgewogeneren Verständnis des Seins und Wesens Gottes zurück. Sie sehen sich dazu veranlaßt, wenn sie versuchen, den christlichen Glauben zu dem heutigen Denken des Westens in Beziehung zu setzen, zum Beispiel zum Existentialismus, zum Empirismus und zur «process-philosophy».<sup>3</sup> Diese Theologen erinnern uns daran, daß Gott auf verschiedene Weise die ganze Welt, den Lauf der Geschichte und vor allem die Menschheit durchdringt. Der Logos erleuchtet in einem gewissen Maße jeden Menschen, ob er ihn kennt oder nicht. In seiner dynamischen Immanenz durchdringt Gott all diese Bereiche, obwohl wir, im Gegensatz zu den Pantheisten, erklären, daß er auch der transzendente Herr über alles ist. Dieser ausgewogene Gottesbegriff war schon immer bei orthodoxen Theologen und mystischen Autoren zu finden, doch der traditio-

nelle Theismus hat häufig eine Tendenz entwickelt, in den Deismus abzugleiten. Diese zeitgenössischen Autoren leisten der Theologie und damit auch der Spiritualität einen wertvollen Dienst. Professor John Macquarrie hat geschrieben:

«Die Kritik des traditionellen Theismus trifft sich mit der Entwicklung neuer Formen des Theismus, und diese werden auf die Dauer zu einem besseren und tieferen Verständnis des christlichen Glaubens als Ganzem führen. Tillich, Hartschorne, Ogden, Herzog, Dewart – um nur einige Namen zu nennen – gehören zu diesen Männern, die sich über die Unzulänglichkeiten des traditionellen Gottesglaubens völlig klar sind und auf verschiedene Weise und mit verschieden großem Erfolg die Idee Gottes so auszufalten versuchen, daß der Mensch von heute seine Realität erkennen kann.»<sup>4</sup>

Und Hans Urs von Balthasar ist so weit gegangen zu sagen:

«Das erschreckende Phänomen des modernen Atheismus (könnte) unter anderem eine Zwangsmaßnahme der Vorsehung sein, die Menschheit und insbesondere die Christenheit zu einem größeren Denken über Gott zurückzubringen.»<sup>5</sup>

Dieser reichere Gottesbegriff mit einer stärkeren Betonung der lebendigen Immanenz Gottes kann auch unser Verständnis des Gebetes weiter machen. Weil Gott nicht *ein* Sein, sondern Sein ist, welches dem ganzen Universum zugrunde liegt und es trägt, obwohl es nicht darauf beschränkt ist, kann das Gebet, das Begegnung mit dem Sein Gottes ist, so weit sein wie das Leben. Wenn wir also anderen begegnen und ihnen unseren Dienst leisten, wenn wir über das Leben nachdenken und in ihm forschen, so kann das Gebet in diesem Sinne sein, denn all diese Tätigkeiten sind reale Begegnung mit Gott, obwohl dieser dabei häufig inkognito in seiner Immanenz auftritt. Manche Menschen gehen lange Zeit diesen Weg, ohne sich ihrer Gottesbegegnung bewußt zu sein. Doch dürfen wir vertrauensvoll hoffen, daß sie schrittweise oder einmal mit einem einzigen Schritt zu der Einsicht gelangen, daß sie Gott als persönlichem Wesen begegnet sind oder vielmehr, daß er ihnen begegnet ist: «Ihr habt Gott erkannt, oder vielmehr ihr seid von Gott erkannt» (Gal 4,9).

Sollte jemand es für unzulässig halten, den Begriff des Gebetes derart zu erweitern, so können wir darauf hinweisen, daß Paulus selbst in einer sehr ähnlichen Weise den Begriff des Gottesdienstes weiter gefaßt hat. In Röm 12,1 nimmt er das Wort *λατρεία*, das allgemein für den Gottesdienst

im engen kultischen Sinne gebraucht wurde, und weitete es aus, daß es den ganzen Bereich unseres Lebens umfaßte: «Ich ermahne euch nun, Brüder, um der Erbarmung Gottes willen, eure Leiber als lebendiges, heiliges, wohlgefälliges Opfer darzubringen, das sei euer vernünftiger Gottesdienst» (*λογική λατρεία*). Den Rest des Kapitels widmet er der konkreten Erläuterung der Weite dieses Gottesdienstes; *λατρεία* bedeutet, so sagt er, den tatkräftigen und gemeinschaftlichen Einsatz aller euch verliehenen Gaben im Dienste aller Menschen, der freundlichen wie der feindlichen.

### III. *Laborare est orare*

So können wir vielleicht dem alten Satz *Laborare est orare* einen neuen Bedeutungsgehalt geben. Damit können wir ihn zu verwenden suchen, um denen, die Glauben und konventionelles Beten schwierig finden, zu zeigen, daß Begegnung mit anderen und Wirken für sie zumindest der Anfang des Betens in diesem weiteren Sinne sein kann. Der Entwurf von Uppsala drängt die Kirchen, diesen Weg zu beschreiten, um Menschen, die an Glauben und Gebet zweifeln, Hilfe zu bringen:

«Wir glauben, daß die Menschen im Dienst an ihrem Nächsten ihrem Herrn, dem sich die Glaubensgemeinschaft im Gebet zuwendet, begegnen können; wir glauben, daß diese Gemeinschaft den Verwirrten offensteht und ihnen hilft; wir glauben, daß der Wunsch zu beten das Hintasten des Zweifels zum Glauben bedeutet.»<sup>6</sup> Das ist eine neue Idee; Hinweise darauf finden sich in der Bibel. Das Buch Jesus Sirach sagt von den Handwerkern in der Stadt: «Sie stützen das Werk der Welt, und ihr Gebet richtet sich auf die Dinge ihres Gewerbes» (Sir 38,34). Und in einem ähnlichen Sinne spricht Jeremias anerkennend von König Josia: «Er hat dem Bedrückten und Armen zum Recht verholfen. Deshalb ging es gut. Heißt das nicht, mich kennen? spricht der Herr» (Jer 22,16). Man beachte, daß der Prophet nicht sagt, dem Bedrückten und Armen zum Recht verhelfen sei ein Ergebnis der Erkenntnis des Herrn durch das Gebet, sondern vielmehr, dem Bedrückten und Armen zum Recht verhelfen, bedeute in sich selbst den Herrn kennen. Und weiter heißt es im Evangelium: «Ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen» (Mt 25,36). Wenn aber zum Herrn kommen das Herz des Gebetes ist, dann bedeuten diese Worte, daß solcher Dienst in sich eine Art Gebet war. Wir dürfen also mit gutem Grund

sagen, daß diejenigen, die ihren Mitmenschen dienen, in diesem weiteren Sinne am Anfang des Betens stehen, auch wenn sie es selbst nicht wissen.

Ein warnendes Wort ist notwendig. Wenige Dinge erbittern humanitär eingestellte Agnostiker oder Vertreter einer unbestimmten Gläubigkeit mehr als irgendeine Behauptung, sie seien, ohne es zu wissen, Gläubige und Beter. Die Ehrlichkeit verlangt zwar, daß die Christen in ihrer Redeweise jeden Anschein vermeiden, als wollten sie einen Menschen für sich beanspruchen; doch obwohl der Dienst des Agnostikers an seinen Mitmenschen zweifellos in seinen eigenen Augen kein Gebet ist, kann er im Lichte des christlichen Glaubens zumindest als Anfang des Betens in diesem weiteren Sinne gesehen werden. Aber wenn Begegnung mit den Mitmenschen und Dienst an ihnen Gebet im tieferen Sinne werden soll, sind zwei Dinge notwendig: Zum ersten müssen wir in zunehmendem Maße die gesamt menschlichen Bedürfnisse unserer Mitmenschen sehen; zum zweiten müssen die Beweggründe unseres Dienstes immer mehr von Egoismus gereinigt werden.

Zunächst kann unser Dienst am Mitmenschen sich auf deren Bedürfnis nach Nahrung, Obdach und Gesundheitsfürsorge richten. Ein anderes Bedürfnis ist eine Reform der Erziehung und Ausbildung. Das kann die Ausübung politischen oder sozialen Druckes auf Regierungsstellen erforderlich machen. Damit werden auch diese Tätigkeiten Teil jenes Gebetes im weiteren Sinne. Ein weiteres Erfordernis kann darin bestehen, Menschen zu helfen, daß sie ihre persönlichen Beziehungen auf eine menschlich befriedigendere Ebene bringen. All diese Bedürfnisse und Erfordernisse zeigen sich den Christen wie den Agnostikern. Doch so wirksam Jesu Fürsorge für die Menschen und sein Dienst an ihnen war, sie waren untrennbar verflochten mit seinem eigenen Sinn für die persönliche, direkte Abhängigkeit von Gott; und der Christ ist davon überzeugt, daß ein weiteres Bedürfnis der menschlichen Natur dieser Sinn für die Gemeinschaft mit Gott, analog unserem Bedürfnis nach menschlicher Gemeinschaft, ist. So kann uns unsere Erfahrung beim Versuch, allen Bedürfnissen der Menschen gerecht zu werden, schließlich zu der Überzeugung führen, die Hans Urs von Balthasar kurz und treffend formuliert: «Die geschaffene Person, die geliebt wird, (ist nur) dann in ihrer wahren Wirklichkeit ins Auge gefaßt... wenn sie in ihrem Zusammenhang mit Gott... begriffen wird.»<sup>7</sup> Auf diese Weise können unser Dienen und unser Gebet sich *gleichmäßig* vertiefen.

Die zweite notwendige Bedingung, wenn unser Dienst für die Mitmenschen uns zu einem tieferen Beten führen soll, ist die schrittweise Reinigung der Motive für diesen Dienst vom Egoismus. Die Hilfe, die wir anderen geben, kann nur zu leicht durch einen Zug von Paternalismus und Gönnerhaftigkeit pervertiert werden. Diese Fehler sind eine kaum vermeidliche Auswirkung jenes Stolzes und jener Ichbezogenheit, die so unmerklich und tief in unserer Menschennatur verwurzelt sind. Die Erfahrung zeigt, daß wir diese Mängel nicht aus uns selbst abstellen können. Und wenn wir versuchen, dies mit gesteigerter Bewußtheit und systematisch aus eigenen Kräften zu schaffen, so ist das Ergebnis nicht selten, daß wir nur stolz darauf werden, daß wir nicht mehr ganz so stolz sind, wie wir bisher für gewöhnlich waren. Damit sind wir in einen *Circulus vitiosus* des Stolzes geraten. Und eine bestimmte Form von Gebet und religiöser Haltung dürfte der wirksamste Weg sein, aus diesem Teufelskreis auszubrechen. Denn beim wahren Gottesdienst beginnen wir, die Sorge um uns selbst und unser Ansehen aufzugeben; dabei sehen wir von uns selbst und unserer Selbstbezogenheit ab und blicken auf Gott, der alles in allen ist. Bei diesem Gottesdienst erwacht in uns immer mehr der Wunsch, uns ganz einfach Gott zu schenken, damit er uns gebraucht, wie er will. Ist ein solcher Gottesdienst echt und tief, so geht diese vom eigenen Selbst absehende Großmut fast unbewußt ins Dienen und in die täglichen zwischenmenschlichen Beziehungen über. Doch in aller Ehrlichkeit müssen wir zugeben, daß nicht wenige, die sich besonders regelmäßig am formellen Gottesdienst beteiligen, häufig selbstgefällig und ichbezogen sind, während manche Agnostiker in ihrem Dienen ein bewundernswertes Absehen von sich selbst an den Tag legen. Daher können wir mit einiger Sicherheit sagen: «Wenn wir versuchen, Gutes zu tun und dabei möglichst sicher gehen wollen, daß es zum Guten und nicht zum Bösen gereicht, so müssen wir im Geist der Demut handeln; und allein der Dienst Gottes kann uns demütig machen.»<sup>8</sup> So kann der Gottesdienst unseren Dienst am Nächsten von Egoismus reinigen.

#### IV. *Besinnung und Erforschung*

Für diejenigen, denen Gott zweifelhaft ist, gibt es einen anderen Weg zum Gebet in seinem weiteren Sinne. Das ist eine Art Meditation, nämlich eine Besinnung auf die Reichtümer des Lebens und das Forschen in ihnen. Wir können zuversichtlich hof-

fen, daß dies mit der Zeit viele zur persönlichen Begegnung mit Gott in seiner Transzendenz wie auch in seiner Immanenz führen wird und dazu, daß sie ihm ihre Dankbarkeit, ihr Sehnen und ihre Wünsche zum Ausdruck bringen. Doch heutzutage müssen viele mit einer ehrlichen nichtreligiösen Besinnung über das Leben beginnen, weil für sie die traditionelle religiöse Sprache nahezu bedeutungsleer geworden ist. Ihre Besinnung muß, wenn sie einen Wert haben soll, mit dem beginnen, was ihnen als real und authentisch erscheint. Daher können sie nicht mit Gott beginnen oder doch zumindest nicht mit Gott in dem Sinne, wie viele Menschen über ihn in der Vergangenheit gedacht haben. Ihre Überlegung sollte anfangs am besten von ihrer eigenen Erfahrung ausgehen; und wenn sie so ehrlich und tief wird, wie es im Augenblick möglich ist, kann sie Gebet im weiteren Sinne sein. Natürlich wird ein Agnostiker keineswegs wünschen, in diesem Sinne über seine eigenen Überlegungen zu sprechen, aber Gläubige könnten im Lichte des Glaubens die Überlegungen des Agnostikers in dieser Weise sehen. So sagt von Balthasar: «... hier gilt es, sich noch einmal klar zu machen, daß Gott als das Meer und der Abgrund des Seins nicht ein Seiendes unter anderen ist und somit nicht ein ‹Gegenstand›, der herauslösbar wäre aus seiner Umwelt und vor allem auch aus dem erkennenden Subjekt.»<sup>9</sup>

Heutzutage ist es im allgemeinen geratener, mit der Besinnung auf erhebende, erfreuende, tröstende oder Dankbarkeit weckende Erlebnisse zu beginnen und nicht mit Überlegungen über Erlebnisse von Not, Bedürftigkeit oder Schwäche. Denn, wie Bonhoeffer sagt, hegen viele moderne Menschen den Verdacht, die Religion sei ein Herumschnüffeln in den Sünden der Menschen, in der Absicht, sie auszutreiben. Außerdem müssen wir uns unbedingt sehr schnell zur vorbehaltlosen Anerkennung dessen durchringen, daß die Welt und der Mensch erwachsen geworden sind, und daß wir den Menschen in seiner Weltlichkeit nicht schlecht machen dürfen, sondern ihn an seinem stärksten Punkt Gott gegenüberzustellen haben.<sup>10</sup>

Als vorbereitenden Schritt zu dieser Überlegung über das Leben in Dankbarkeit könnte man vielen raten, ganz spontan im Alltagsleben ihrer Dankbarkeit Ausdruck zu geben. Sie sollten in Augenblicken der Dankbarkeit, der Heiterkeit und des Erfolges mehr oder weniger spontan ausrufen: «Dank sei Gott!», auch wenn sie nur sehr vage Vorstellungen von Gott haben, oder auch nur: «Dank!» Ebenso sollten sie bewogen werden,

auch ihren Freunden gegenüber Dank und Erleichterung freier und spontaner zum Ausdruck zu bringen, soweit es das Temperament des einzelnen gestattet. Das heißt, es sollten nicht nur Worte der Dankbarkeit gesprochen werden, wir sollten auch unseren Sinn für die allseitige Abhängigkeit voneinander vertiefen; und diese Ausdrücke der Dankbarkeit können den Menschen sehr wohl weiterführen zu einem Sinn für die Abhängigkeit von jener großen, allem zugrunde liegenden Wirklichkeit, welche die Gläubigen «Gott» nennen. Der Psychiater Dr. Harry Guntrip erklärt, der lebendige Sinn des Menschen für seine Abhängigkeit sei gleich wesentlich für seine menschliche Reife wie für seinen religiösen Glauben, so daß diese beiden einander tragen.

«Abhängigkeit ist in der Tat ein nicht zu beseitigendes Element der menschlichen Natur, und die gesamte Entfaltung der Liebe und Affektivität erwächst daraus, daß wir einander nötig haben. Von diesem Standpunkt aus gesehen geht es der Religion um die Grundtatsache der persönlichen Beziehung und des menschlichen Suchens nach einer bis an die Wurzeln reichenden Lösung für die Probleme, die aus der Abhängigkeit seiner Natur erwachsen.»<sup>11</sup>

Wenn wir für den Mitmenschen offen werden, so kann uns das helfen, für Gott offen zu werden.

Neben diesen spontanen Worten der Dankbarkeit müssen wir uns Zeit nehmen für eine reflektierte Dankbarkeit. Dazu ist es nützlich, wenn man eine Art natürlicher Verbindung zwischen dieser Erfahrung zu finden sucht. Persönliche Beziehungen werden häufig dadurch vertieft, daß Freunde voll Dankbarkeit über frühere Begegnungen und Gespräche nachdenken. Eine ähnliche Wechselbeziehung unserer Überlegungen kann eine Art von Dankbarkeitsmuster in unser Leben einweben, so unser Vertrauen auf das Leben vertiefen und uns den Wunsch wie den Mut geben, in ihm zu forschen.

Solche Zeiten, die wir uns nehmen, können noch wertvoller sein, wenn sie Gedanken der Wertschätzung über andere Menschen einschließen, namentlich über solche, deren Fähigkeiten und Leistungen unseren Neid erregen könnten oder denen gegenüber wir Ressentiments hegen. Diese Überlegung kann uns realistischer uns selbst gegenüber und freier von Neidgefühlen und Animositäten machen, so daß die Durchforschung unseres Lebens objektiver und scharfsichtiger wird. Diese Art reflektierter Dankbarkeit finden wir bei den großen Männern des Glaubens und des Ge-

betes. Der Apostel Paulus schreibt an die Christen zu Philippi: «Ich danke meinem Gott, sooft ich an euch denke» (Phil 1,3); und selbst der Kirche von Korinth konnte er sagen, obwohl sie von Rivalitäten und Skandalen geschüttelt wurde: «Ich danke Gott allezeit um euretwillen wegen der Gnade Gottes, die euch in Jesus Christus gegeben wurde» (1 Kor 1,4-5). Er wußte die Zeichen des Guten hinter dem wenig ansprechenden Auftreten dieser christlichen Gemeinde zu erkennen und verstand es, sich darauf zu besinnen. Diese Dankbarkeit gab Paulus den Mut, ihr weiter zu dienen; und im Zusammenhang damit betete er für sie. Dankbarkeit, Dienstbereitschaft, Gebet – dieselbe Reihenfolge kann auch heute manche Menschen zum Eintreten für andere führen.

Reflektierte Dankbarkeit muß in unserer Zeit den Dank für die Errungenschaften der Wissenschaft, der Medizin und der Technologie einschließen. Dieser Teil der reflektierten Dankbarkeit kann also indirekt auch dazu beitragen, die grundlose Furcht vieler Menschen zu zerstreuen, die Wissenschaft sei dem Glauben und dem Gebet feindlich. Doch besteht im Zeitalter der Technik vielleicht eine Gefahr darin, daß manche Leute eine herrschsüchtige Haltung entwickeln, weil sie in ihrer täglichen Arbeit gleichsam als Herren über der Natur zu stehen haben und ihre Möglichkeiten und Energien für eine weitere Entwicklung zu manipulieren und einzusetzen gewohnt sind. Und eine herrschsüchtige Haltung, auch wenn der Mensch sie sich auf diese Weise angeeignet hat, ist weder für persönliche Beziehungen noch für ein Leben des Glaubens und des Gebetes zuträglich. Hierfür haben wir eine ausgleichende Wirkung in der dankbaren Wertschätzung von Literatur und Dichtung. Der Freund der Literatur muß sich im Unterschied zum Technologen unter den vorgegebenen Text stellen und ihn zu sich sprechen lassen. Er muß mit einer gewissen Fügsamkeit lesen – nicht mit der Fügsamkeit eines Kindes, sondern mit einer «wissenden Fügsamkeit», die aus seiner eigenen Erfahrung und geistigen Bemühung erwächst. Bei der Schaffung guter zwischenmenschlicher Beziehungen ist diese «wissende Fügsamkeit» mit ihrer Fähigkeit, das Vergangene heraufzuholen, und ihrer Bereitschaft, sich voran, auf die Zukunft hin, führen zu lassen, ein wertvoller Aktivposten. Sie bedeutet ebenso eine Hilfe zu der Erforschung des Lebens, die Gebet ist. Viele haben bei diesem Forschen am Ende erkannt, daß ihnen jemand begegnet ist, der unendlich jenseits von ihnen steht. Der Kern dieser Erfahrung mag

unaussprechlich sein, genauso wie viele Erfahrungen der Freundschaft und menschlichen Liebe; doch wenn und soweit überhaupt Worte möglich sind, sprechen sie nicht selten am treffendsten in der Dichtung oder in einer erleuchtenden Bildersprache. Die Bibel enthält viel von der Erfahrung der Pioniere dieses Suchens und Forschens (ebenso wie deutliche Zeugnisse für den Trägheitswiderstand der um das eigene Ich kreisenden menschlichen Natur); und diese Schriften sind zum großen Teil Bücher der Dichtung und einer bezugreichen Bildersprache – viel mehr als der Christ im allgemeinen weiß. Daher hat auch Karl Rahner recht, wenn er schreibt:

«Die Fähigkeit und die Übung, das dichterische Wort zu vernehmen, ist eine Voraussetzung dafür, das Wort Gottes zu hören.»<sup>12</sup>

Zahlreiche Menschen haben also auch Grund, ihre Dankbarkeit für Kunst und Musik zum Ausdruck zu bringen, da diese bei ihrer Entdeckung des Reichtums und der Größe des Lebens und seiner Tiefen, in denen Gott sich enthüllt, eine maßgebliche Rolle gespielt haben. Der Sinn für die Schönheit und die Vielfalt der Natur und vor allem die Bereicherung des Lebens durch Freundschaft und Liebe geben dieser reflektierten Dankbarkeit eine Fülle von Nahrung und führen sehr oft zu einer Gemeinschaft mit Gott im Herzen der Wirklichkeit.

Wenn wir die reflektierende Dankbarkeit so stark betonen, so können wir natürlich nicht den ganzen Katalog der Übel des Lebens übersehen, die nicht dahin passen.<sup>13</sup> Wir dürfen diese Probleme nicht durch leichtfertige, oberflächliche Antworten bagatellisieren. Es läßt sich nicht leugnen, daß es in allen Bereichen der Reflexion und des Forschens ungelöste, ausweglose Fragen gibt, und dieser Katalog des Übels ist in der Tat für den Gläubigen erschreckend. Diese Übel stehen wie die erratischen Blöcke der Geologen einzeln und nicht in die Landschaft passend vor uns. Die reflektierende Dankbarkeit darf uns weder blind für sie machen noch uns über sie beruhigen, sie muß uns vielmehr stärken, ihre Herausforderung anzunehmen und uns durch sie hindurchzukämpfen. Diese Besinnung auf das Leben und seine Durchforschung kann uns schließlich so weit bringen, daß wir die Erkenntnis des Paulus teilen: «Wir aber wissen, daß denen, die Gott lieben, alles zum Guten ausschlägt, denen, die nach seinem Ratschluß berufen sind» (Röm 8,28). So wurde der Apostel mit den harten Seiten des Lebens fertig und floßte auch anderen Mut ein.

Wenn Zeiten der Besinnung diese praktische Auswirkung auf das Leben des Menschen haben – wie sind sie dann am besten zu gestalten? Jeder muß herausfinden, was für ihn am wirkungsvollsten ist, dabei aber bereit sein zu Änderungen. Wir können von anderen lernen, und es ist immer weniger mühsam, von ihren Irrtümern zu lernen als von unseren eigenen. Viele Christen beginnen ihre Zeiten der Besinnung, indem sie sich die Präsenz Gottes vor Augen halten. Das bedeutet nicht, daß sie sich irgendeine Phantasievorstellung von Gott machen, sondern vielmehr, daß sie über einige Worte der Schrift nachdenken. Sie können an Jesus denken oder an einige seiner besonders bedeutsamen Taten oder Worte, weil sie glauben, daß in ihm eine einzigartige Enthüllung Gottes, der allen Dingen zugrunde liegenden Wirklichkeit, geschieht. Menschen dagegen, die sich Gottes nicht gewiß sind, haben wahrscheinlich ähnliche Methoden, ihre Aufmerksamkeit zu konzentrieren und sich in eine bestimmte Perspektive für ihre Besinnung hineinzustellen. Fast jeder wird nach meiner Ansicht in der folgenden, von einer römisch-katholischen Ordensschwester in Amerika stammenden Beschreibung der meditierenden Reflexion das eine oder andere finden, was ihm helfen kann:

«Die Zeit des Gebetes ist notwendig, will man dem Mitmenschen voll-menschlich präsent sein, wenn die Zeit für eine solche Begegnung kommt. Derartige Augenblicke der Meditation bilden eine ständige Neubesinnung auf den Wert der menschlichen Dinge... und vertiefen immer wieder den Sinn für die Kontakte mit dem Mitmenschen und mit der Welt... Wir müssen bisweilen Abstand nehmen, um einen weiteren Blick zu gewinnen, damit nicht unsere kleinen Vorlieben, unsere eigenen kleinen Winkel der Welt, in denen wir uns so sicher fühlen, uns den Ausblick auf das Ganze des Kosmos verstellen.»<sup>14</sup>

Solche Zeiten können uns im Drang des Lebens erneuern und aufleben lassen, obwohl wir auf der Hut sein müssen, daß sie nicht zu Träumereien entarten. Manche entdecken für sich den Wert einer regelmäßigen, womöglich täglichen Besinnung. Doch auch die Eifrigsten versäumen gelegentlich ihre dafür vorgesehenen Zeiten durch Trägheit oder mangelnde Energie. Doch versagen sie nicht immer durch mangelnde Energie; bisweilen ist offenbar auch betende Besinnung selbst eine Form von mangelnder Energie, eine unrechte Verwendung der Zeit und eine Ausflucht vor dringenderen Pflichten. Ist aber besinnliche Überlegung wirklich eine Neuwertung der Situation,

eine Vertiefung des Sinnes für die anderen und eine Zusammenfassung der eigenen Kräfte, dann ist ihre regelmäßige Übung normalerweise eine wohlverwendete Zeit. Wenn sie in Tagen besonders starker Belastung ausfallen muß, so kann die habituell werdende Perspektive, die sie eröffnet, den Menschen auch durch diese Ausnahmeziten hindurchtragen.

#### V. Die Funktion eines Beraters

Jeder einzelne muß seinen eigenen Weg finden. Keiner darf dazu gezwungen werden. Doch ein guter Ratgeber kann manche Enttäuschung ersparen. Er kann sagen, welche Wege sich ergebnislos verlaufen. Doch seine beiden Hauptfunktionen werden vermutlich darin bestehen, daß er bei der Auswahl der Lektüre und der Überwindung von Perioden der Lustlosigkeit behilflich ist.

Auf diesem Gebiet gibt es eine sehr reichhaltige Literatur. Die Frage ist: Was kann unserer Besinnung Nahrung und Ausrichtung geben? Die vor uns diesen Weg gegangen sind, Männer und Frauen verschiedenster Typen, haben uns ihre eigenen Originalberichte, Tagebücher, Gebete und Niederschriften hinterlassen. Diese sind in der Regel anregender als aus zweiter Hand stammende Beschreibungen der Methoden der Meditation und des Gebetes. Doch muß dieses Material kritisch und im Hinblick auf die eigenen persönlichen Gegebenheiten gelesen werden, weil die zugrunde liegenden philosophischen, religiösen und sozialen Auffassungen von den eigenen sehr verschieden sind; das meiste davon ist zu einer Zeit geschrieben, als das Wissen um bestimmte Aspekte der menschlichen Natur notwendig weniger tief war, als es heute ist. Besonders wertvoll sind Schriften, die eine aus eigener Erfahrung stammende Kenntnis der typischen Probleme des modernen Menschen verraten, wie Dag Hammarskjöld, *Markings* (London 1964).<sup>15</sup>

Ein grundlegendes Buch für diese Bemühungen ist auch die Bibel, aber viele moderne Menschen sehen sich nicht in der Lage, sie als ein richtungweisendes Werk zu akzeptieren; sie sehen, daß sie eine ganze Sammlung von Büchern sehr verschiedenen Wertes darstellt. Die sie wirklich lesen wollen, sind wohl beraten, wenn sie sich zunächst auf die Stellen konzentrieren, die ihrer Dankbarkeit und ihrem Vertrauen Nahrung geben, und, zumindest vorläufig, alles übrige beiseite lassen. Baron von Hügel, jener universal gebildete Wissenschaftler und Mann des Gebetes, gab Anfängern

den Rat, es zu halten wie die Kühe auf der Weide: Das Gras fressen, das im Augenblick zusagt; keine Kraft damit vergeuden, zornig über solches Gras zu schnauben, das ihnen ungenießbar vorkommt; das Gefressene auch gründlich wiederkauen.<sup>16</sup>

Zum zweiten kann der Berater uns helfen, uns unseren Weg durch die Entmutigungen zu bahnen, die vermutlich das ernsteste Hindernis für das betende Durchforschen des Lebens darstellen. Häufig sieht es aus, als wolle nichts gelingen. Ganz ähnlich wie in menschlicher Freundschaft und Liebe. Es gibt hohe Augenblicke; es gibt ganze Perioden, die ereignislos und langweilig verlaufen; und schließlich kann es Zeiten geben, in denen man scheinbar stumpf und unansprechbar ist. Wenn sie durch all diese Erfahrungen gemeinsam hindurchgehen, können Freunde und Liebende ihr Verhältnis zueinander vertiefen; ebenso ist es bei der Lebensforschung, die Gebet ist. Manchmal kommt ein Lichtstrahl ganz unerwartet, wie dies selbst bei den Naturwissenschaften geschieht;<sup>17</sup> so ging Archimedes, als er gerade aus dem Bad stieg, auf, wie man prüfen könne, ob die Krone des Königs aus reinem Gold oder aus irgendeiner Legierung bestehe, und unbekleidet stürzte er hinaus mit dem Ruf: «Ich hab's gefunden!» So kommt auch bei denen, die im betenden Forschen verharren, einmal das Licht – ganz plötzlich oder schrittweise wie das Aufdämmern des Tages. Sie können zu einer Änderung der Lebensauffassung veranlaßt werden, die das Neue Testament «Umdenken (*μετάνοια*)» nennt; sie können die Notwendigkeit eines persönlichen Bandes mit Gott, einer verbindlichen Einlassung auf ihn erkennen. Das alles geschieht auf vielerlei verschiedene Weise, und dann ist es vorteilhaft, wenn man einen erfahrenen Führer zur Hand hat.

### VI. Suchen und Beten in Gemeinschaft

An manchen Stellen beobachten wir heute eine auffallende Wirksamkeit kleiner formloser Gruppen, die den Menschen zu entdecken helfen, was Beten in Wirklichkeit bedeutet. Ich denke hier nicht an die traditionellen Gebetsgemeinschaften, die in vielen Kirchen längst zum vertrauten Bestand gehören. Ich denke vielmehr an eine Gruppe, die zum einen Teil aus Menschen mit Gebetserfahrung, zum anderen aus Suchenden und Forschenden zusammengesetzt ist. Sie müssen einander so gut kennenlernen, daß jeder willig und demütig die Überzeugungen und Erfahrungen des anderen hinnimmt. Sie betrachten sich nicht – die einen

als Lehrer, die anderen als Schüler, denn jeder hat offenbar seinen Gewinn aus diesem gemeinsamen Tun. Offenbar aus einer solchen Gruppe stammt eines der unkonventionellsten und bescheidensten Bücher, *Prayers of Life*, das in seinen zahlreichen Übersetzungen Menschen verschiedenster Artung und Herkunft Anregung gegeben hat.<sup>18</sup>

Diese Gruppen fördern Offenheit und gegenseitiges Vertrauen. Eines der gewöhnlichen Hindernisse für das Wachsen im Gebet ist das Fehlen guter zwischenmenschlicher Beziehungen. Thomas von Aquin bringt in *Contra Gentiles* eine scharfsichtige Feststellung: «Damit ein Mensch für göttliche Dinge offen sein kann, braucht er Ruhe und Frieden; gegenseitige Liebe aber beseitigt mehr als alles andere die Hindernisse für den Frieden.»<sup>19</sup> Gegenseitige Liebe – *dilectio mutua* – schafft Ruhe des Geistes, die ihrerseits Vorbedingung für ein Frei-Sein für Gott (*vacare Deo*) ist. Denselben Gedanken spricht der Erste Johannesbrief aus mit den Worten: «Jeder, der liebt, ist ein Kind Gottes und erkennt Gott; wer nicht liebt, weiß nichts von Gott» (1 Jo 4,7). Gruppen, die zu dieser Höhe gegenseitigen Vertrauens und gegenseitiger Liebe kommen, lassen sich nicht organisieren, doch scheint heutzutage an vielen Plätzen der menschliche Boden für ihr Entstehen geeignet.

Neben Diskussionen und Gesprächen wünschen diese Gruppen öfters Zeiten des Schweigens und des – zum Teil freien, zum Teil in liturgischen Formen vor sich gehenden – Gebetes. Hier ist keine Art von Zwang angebracht. Jede Gruppe muß für sich selbst entdecken, welche Art von Verteilung des Gebetes für sie passend ist. An manchen Orten hat das Offizium von Taizé<sup>20</sup> oder häufiger noch ausgewählte Teile daraus die Bedürfnisse solcher Gruppen befriedigt. Ein neueres Buch, aus dem sich geeignetes Material auswählen läßt, ist ein ökumenisches *Daily Office*,<sup>21</sup> geschaffen von einer aus Anglikanern, Presbyterianern, Methodisten, Kongregationalisten und Baptisten sowie einem römisch-katholischen Beobachter zusammengesetzten, amtlich bestellten Gruppe. Es bietet ein biblisches Lektionar, kurze Auswahlen aus den Psalmen und Gesängen sowie Entwürfe für Danksagung und Fürbitte im freien Gebet.

Manche Gruppen haben entdeckt, daß die Eucharistie einen ausgezeichneten Hintergrund für ihre Gespräche und ihre Gemeinschaft bilden kann. Die Eucharistie in ihren verschiedenen Formen ist immer schon der Ort gewesen, an dem die Menschen nachgedacht haben über das, was die Schrift von Sinn und Zweck der Welt und der

Kirche enthüllt – wo sie ein Mahl miteinander geteilt haben – und wo sie sich zum Gebet und Dienst für die Welt engagiert haben. Eine Eucharistiefeier in irgendeiner Privatwohnung oder einer Studentengruppe kann bedeutend gestaltungsfähiger und weniger stilisiert sein als in einer Pfarrkirche. Es ist überraschend, wie eine solche Eucharistiefeier Zweifelnde ansprechen und ihnen helfen kann. Ein Theologiestudent erklärte in einem Schreiben früheren Mitgliedern seines Seminars, was für ihn die Eucharistiefeier im College selbst in seinen dunkelsten Augenblicken bedeutet hatte:

«Das Weltbild, das ich damals hatte, bot keinen Raum für die Idee eines transzendenten Gottes. . . . Dadurch wurden Gebet und Gottesdienst in ihrer traditionellen Form zu etwas Sinnlosem. Jede Vorstellung, zu jemandem zu beten, zu jemandem zu sprechen, jeder Versuch, den eigenen Willen auf Gottes Willen abzustimmen, war unsinnig. . . . Der *einzig* Gottesdienst, der noch einen Sinn hatte, war die Eucharistie, verstanden als Versammlung der gesamten, zum Empfangen bereiten, örtlichen Gemeinde um die Wieder-Gegenwärtigsetzung des sich selbst schenkenden Christus. In diesem Rahmen versammelt, ist die Kirche befähigt, zu lieben und zu empfangen.»<sup>22</sup>

Die Kirche von England hat in ihrer neuen vorläufigen Liturgie einen als Grundlage für solche Eucharistiefeiern geeigneten Text; er hat einen klaren Aufbau, ist gestaltungs- und anpassungsfähig und gestattet sowohl freies Gebet wie Gebet in festen Formen.<sup>23</sup>

Es ist vielleicht ein Unglück, daß die Eucharistie in so vielen unserer Pfarrkirchen in einer derart erstarrten und konventionellen Form gefeiert werden muß. Doch bei all unserer heutigen Begeisterung für die Eucharistiefeier im kleinen, häuslichen Rahmen dürfen wir nicht vergessen, daß die große sonntägliche Eucharistiefeier immer noch einen wichtigen Platz für das Leben der Kirche und auch für die Suchenden hat. Für ein bestimmtes Stadium ihres Weges können sie berechtigtermaßen den Wunsch haben, namenlose Sucher zu sein, und nach Harvey Cox gehört die Möglichkeit der Anonymität zu den Vorteilen des Lebens in der großen weltlichen Stadt. Später dann mögen sie glücklicher sein mit der kleinen, formlosen, gemischten Gruppe. Denn eine solche Gruppe kann aus ihrer eigenen Erfahrung sprechen, um Suchenden zu helfen, daß sie in den Enttäuschungen und Entmutigungen, die in dieser Durchforschung des Lebens, die wir «Gebet genannt ha-

ben», nahezu unvermeidlich sind, durchhalten. Diese Freundesgruppe wird in persönlicher Weise fähig sein, die Worte zu bestätigen, die in den *Pensées* von Pascal Christus an den Zweifelnden richtet: «Du würdest nicht auf der Suche nach mir sein, wenn du mich nicht schon gefunden hättest.»<sup>24</sup>

<sup>1</sup> M. Novak, *Belief and Unbelief* (London 1966), 15.

<sup>2</sup> Bericht aus Uppsala 1968 (Genf 1968) 82.

<sup>3</sup> Siehe zum Beispiel John Macquarrie, *Studies in Christian Existentialism* (London 1966) und *God-Talk* (London 1967); Norman W. Pittenger, *Process Thought and Christian Faith* (London 1969); Ian Ramsey, *Religious Language* (London 1957), setzt sich auch mit der Lösung des Empirismus auseinander. Teilhard de Chardin hat gewisse Ähnlichkeiten mit den Vertretern der «process-philosophy».

<sup>4</sup> John Macquarrie, *God and Secularity* (London 1968), 109.

<sup>5</sup> Hans Urs von Balthasar, *Die Gottesfrage des heutigen Menschen* (Wien 1956) 144.

<sup>6</sup> Bericht aus Uppsala 1968 (Genf 1968) 82 f.

<sup>7</sup> Von Balthasar aaO. 212.

<sup>8</sup> K. E. Kirk, *Vision of God* (London 1931) 449.

<sup>9</sup> Von Balthasar aaO. 212.

<sup>10</sup> Vgl. D. Bonhoeffer, *Widerstand und Ergebung* (München 1952) 235–236.

<sup>11</sup> H. Guntrip zit. in *Spirituality for today*, hrsg. E. James (London 1968) 33.

<sup>12</sup> K. Rahner, *Das Wort der Dichtung und der Christ: Schriften zur Theologie IV* (Einsiedeln 1965) 448.

<sup>13</sup> Zum Problem des Bösen, vgl. John Hick, *Evil and the God of Love* (London 1966); Austin Farrer, *Love Almighty and Ills Unlimited* (London 1962).

<sup>14</sup> G. M. Schütte SSpS, *Reflections on Prayer and Worldly Holiness: Worship* (Februar 1967) 110.

<sup>15</sup> Viele finden, der Wert des Buches werde erhöht durch Henry P. van Dusen, *Dag Hammarskjöld, a biographical interpretation* (New York 1966, London 1967).

<sup>16</sup> F. von Hügel, *Selected Letters* (London 1927) 268.

<sup>17</sup> Zur Rolle der Entdeckung und Erleuchtung in den Naturwissenschaften, siehe M. Polanyi, *Personal Knowledge* (London 1958).

<sup>18</sup> M. Quoist, *Prières* (Paris 1954).

<sup>19</sup> *Ad hoc ut homo divinis vacet, indiget tranquillitate et pace. Ea vero quae pacem perturbare possunt, praecipue per dilectionem mutuum tolluntur: Thomas Aquinas, Contra Gentiles, I, 3, c. 117.*

<sup>20</sup> *Office de Taizé* (Taizé 1964), zusammen mit den Psalmen der Jerusalemer Bibel und einem Anhang mit dem Offizium der Allerheiligsten Jungfrau für den Gebrauch der Katholiken.

<sup>21</sup> *Daily Office by a Joint Liturgical Group*, hrsg. Ronald C. D. Jasper (London 1969).

<sup>22</sup> *Fresh Springs*, Nr. 3 (1965), eine Gelegenheitsausgabe des Lincoln Theological College, England.

<sup>23</sup> *An Order of Holy Communion, Gottesdienstformen zur Auswahl*, 2. Serie (London 1967). Dieselbe Liturgie in modernem Englisch findet sich in *Modern Liturgical Texts*, Church of England Liturgical Commission (London 1968).

<sup>24</sup> B. Pascal, *Pensées*, VII 554.

Übersetzt von Karlhermann Bergner

#### MARK GIBBARD

geboren am 16. April 1910 in Großbritannien, 1933 in der Anglikanischen Kirche ordiniert. Er studierte an der Universität von Cambridge und am Cuddeston Theological College in Oxford, ist Master of Arts (Theologie), Mitglied der Gemeinschaft St John in Oxford, Gastlektor an der Berkeley Divinity School. Er veröffentlichte 1969: *Should we pray?*